Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

der Einfluß der allgemeinen Verhältnisse mehr als einmal unterschätzt. Auch über manches Einzelne wird man mit dem Verf. rechten können; weder mit der Auffassung Karls V noch mit der äußerst ungünstigen Beurtheilung Philipps II möchten wir uns einverstanden erklären; es kann uns dies selbstverständlich nicht hindern, das Interesse anzuerkennen, welches das mannigfach anregende und gut geschriebene Buch uns eingeflößt.

v.

1) Friedrich von Gentz. Ein Beitrag zur Geschichte Oesterreichs im neunzehnten Jahrhundert mit Benutzung handschriftlichen Materials von Dr. Karl Mendelssohn-Bartholdy. (VIII u. 128 S.) Leipzig 1867.

2) Aus dem Nachlasse Friedrichs von Gentz. Erster Band. Briefe, kleinere Aufsätze, Aufzeichnungen. (XII u. 301 S.) Wien 1867.

Seit dem Tode Friedrichs von Gentz sind fünfunddreißig Jahre verflossen, eine hinreichende Zeit, um die Vorurtheile zu mildern und eine unbefangene Meinung über den einst vielbewunderten und stark gehaßten Mann zu gestatten. Großes, aber allerdings ganz unfreiwillig hat schon Zedlitz zur Ehrenrettung von Gentz beigetragen. Zedlitz hielt sich für den natürlichen Erben, den legitimen Nachfolger von Gentz; er übernahm von dem Letzteren mannigfache Geschäfte, war wie Gentz als Journalist und diplomatischer Vertreter kleiner und kleinster Regierungen thätig, zeigt, von der Ferne betrachtet, ähnliche Stärken und Schwächen, eine gleichartige Natur. Aber wie Zedlitz Gefräßigkeit von Gentzens Gourmandise himmelweit entfernt ist, so erscheinen auch bei näherem Einblick in seine im Morgenblatte veröffentlichten Briefe alle übrigen Eigenschaften als ein schlechter Abklatsch des Gentzschen Originals. Man bekommt eine gewaltige Achtung vor Gentz, wenn man ihn mit den späteren reactionären Publicisten vergleicht. Seine Grundsätze sind verdammenswerth, die Art ihrer Vertheidigung aber meisterhaft; der Charakter, in welchem Gentz auftritt, gewinnt nicht unsere Neigung, die Anerkennung jedoch, daß er seine Rolle mit vollendeter Virtuosität durchführt, können wir ihm nicht versagen. Gentz hat trotz der zahlreichen Pensionen, Douceurs, Gratificationen, die er bezog, doch eigentlich seine Ueberzeugungen niemals verkauft, sich nie in grober Weise bestechen lassen. Er hätte, auch wenn er nicht bezahlt worden wäre, doch nicht anders handeln können, er hätte den Kampf gegen Napoleon muthig, ja leidenschaftlich geschürt, dem endlichen Siege Europas über Napoleon gleichgültig zugesehen und dann einem blasirten Quietismus sich hin-

gegeben. Gentz ist kein Gegenstand moralischer Kritik, sondern psychologischer Analyse. So faßt ihn auch Mendelssohn in seinem lesenswerthen Essay auf. Er schildert zunächst „Gentz in Preußen", seine publicistischen Anfänge, die Zerrüttung seiner privaten Verhältnisse, die genial-frivole Lebensauffassung, die Hindernisse, die sich seiner größeren öffentlichen Wirksamkeit in Preußen entgegenstellten. Seine Auswanderung nach Oesterreich rettete Gentz aus der Gefahr moralischen und materiellen Bankerottes. Gleichzeitig aber gewann er auch die einzig richtige Grundlage für seine politische Thätigkeit. Diese konnte sich gedeihlich nur in einem Reiche entwickeln, das einer gewissen kosmopolitischen Anschauung huldigte, in welchem die äußere Politik von der inneren Verwaltung strenge getrennt war und die Noth dazu drängte, eine energische Leidenschaft einem Charakter, ein entschiedenes Talent einer vollen Persönlichkeit gleichzustellen. Ueberdieß brachte ihn im alten Oesterreich die ausländische Abstammung den aristokratischen Kreisen näher, was ihm in Preußen trotz einzelner intimen Beziehungen nicht gelingen konnte. Daß sein persönlicher, privater Vortheil mit der rechten Erkenntniß seiner Bestimmung Hand in Hand ging, ist kein Makel. In seinem ersten Briefe an Thugut, der seine Berufung einleitete (S. 21), schmeichelt er diesem Minister nicht über das zulässige und hergebrachte Maß heraus, und was am Ehestem ihn in den Verdacht nichtswürdiger Heuchelei bringen könnte, die Motivirung seiner Einwanderung durch eine religiöse Wandlung, war ihm damals allerdings eine ernste Sache. In der von Mendelssohn mitgetheilten Denkschrift an Kaiser Franz (9. Mai 1806) heißt es: „Mein längst genährter Widerwille gegen den Protestantismus, in dessen ursprünglichem Charakter und fortschreitender bösartiger Tendenz ich die Wurzel alles heutigen Verderbens und eine der Hauptquellen des Verfalles von ganz Europa entdeckt zu haben glaubte, und mein Vorsatz, die früher schon in meinem Herzen beschlossene Trennung von diesem System auch äußerlich zu vollziehen, das sind die einzigen Triebfedern, die mich nach Wien geführt." Daß dieses Bekenntniß nicht reine Dichtung enthalte, beweist ein Brief an Pilat v. J. 1818 (A. d. Nachlasse S. 48). „Noch im J. 1808 habe ich über den zweiten Brief Pauli an die Korinther halbe Nächte lang geweint. — Ich kämpfte fünf Jahre mit dem Entschlusse, katholisch zu werden." Er kämpfte diesen Entschluß doch nieder und wehrte in späteren Jahren alle Bekehrungsversuche beharrlich von sich ab. Was ihn zurückschreckte, darüber spricht er sich

gleichfalls in einem Briefe an Pilat (A. d. Nachlasse S. 95) mit vollkommener Offenheit aus. Seinem Genußsinne widerstand die finstere Ehrbarkeit, die er doch als Convertit hätte annehmen müssen, seinem an Kant und der Weimarer Schule gebildeten Verstande widerstrebte auch der Lehrbegriff, wie ihn etwa der Jesuit Passy entwickelte. Noch ein anderer Umstand mochte auf Gentz bestimmend einwirken. Sollte seine Energie geweckt werden, seine Denkkraft einen wohlthätigen Reiz empfinden, er sich für einen Gegenstand, ihn durchdringend, interessiren, so mußte er ihn fürchten. Das psychologische Räthsel zu erklären, daß eine deprimirende Leidenschaft bei Gentz aufregend und anregend wirkt, die eigenthümliche Natur seiner „Nerven" zu definiren, ist nicht unsere Sache. Wir begnügen uns mit der Darlegung der Thatsache. In dem religiösen Gedankenkreise rief nun namentlich in den spätern Jahren nichts seine Furcht hervor, daher konnte ihn derselbe auch aus seinem moralischen Opiumrausche nicht wecken, wie er auch dem constitutionellen Regiment gegenüber zuletzt eine überraschende Lässigkeit zur Schau trug, weil er dessen Schwächen erfahren hatte. Dagegen wurzelt sein Kampf gegen Napoleon, dessen Mord er nicht unbedingt verwarf, unzweifelhaft in der Furcht vor demselben. Sobald Napoleons Furchtbarkeit aufhört, beinahe ganz Europa sich zusammenballt, um sich auf den Usurpator zu werfen, und dessen Niederlage gewiß erscheint, hört auch für Gentz der Kampfreiz auf. In ähnlicher Weise hat auch die Furcht vor Rußland seinen politischen Verstand während des russisch-türkischen Krieges erhellt und ihn 1831 zu einem Gönner der polnischen Revolution gemacht. Diese letzte Wandlung schildert Mendelssohn sachgemäß und eingehend, ebenso ausführlich und anziehend erzählt er von dem bisher wenig bekannten Plane, den Gentz 1806 gehegt, eine Neugestaltung Deutschlands herbeizuführen. „Er stellte (Haugwitz gegenüber) ein Programm auf: Deutschland in zwei große Conföderationen zu theilen, die durch eine immerwährende Allianz vereinigt sein sollten, die eine unter österreichischem, die andere unter preußischem Schutz, deren Mitglieder alle Souverainetätsrechte behalten und nur einer einheitlichen Militärorganisation unterworfen sein sollten. Um die für jene neue Ordnung der Dinge nothwendigen Teritorialausgleichungen zu machen, müsse man sich an Baiern halten, das mehr als irgend ein anderer Staat an der gegenwärtigen Unordnung in Deutschland Schuld trage." Es ist bezeichnend, daß kein österreichischer Staatsmann die sogenannte deutsche Mission Oesterreichs sich anders ver-

wirklicht denken konnte, als durch eine totale oder partielle Einverleibung Baierns. Andere interessante, auch politisch werthvolle Enthüllungen mag der Leser in der kleinen Schrift Mendelssohns sich selbst holen, die mit einer fein gedachten Charakteristik des Helden schließt.

Das andere Werk, dessen Titel oben angegeben ist und als dessen Herausgeber uns der jüngere Prokesch genannt wird, erfüllt nicht die von demselben gehegten Erwartungen. Auf die an die Adresse Rothschilds gerichteten Briefe legen wir keinen besondern Werth. Es sind verkappte Noten, bestimmt auf die Beschlüsse des französischen Cabinets einzuwirken, keine naiven Herzensergüsse von Gentz, sondern klug durchdachte, mit dem Fürsten Metternich concertirte Depeschen. Nicht als ob sie nicht zuweilen pikante Enthüllungen böten. Z. B. (S. 130) das Geständniß: „Preußen, welches mit seiner schlagfertigen und vortrefflichen Armee ein furchtbarer Bundesgenosse (Rußlands) sein würde, in vollkommener Unbeweglichkeit zu erhalten, ist eine der ersten Aufgaben der österreichischen, jeder echt-europäischen Politik. Nur mit Oesterreich und durch Oesterreich kann es der guten Sache dienen; sobald es diese Linie verläßt, führen alle seine Wege zum Verderben."

Als biographisches Material besitzen aber diese Briefe denn doch nur eine untergeordnete Bedeutung. Ungleich wichtiger sind die mit dem Herausgeber des österreichischen Beobachters, mit Pilat gewechselten Briefe. Herr von Prokesch theilt 40 derselben mit; wie aber eine Anzeige Mendelssohns in den deutschen Zeitungen behauptet, nur verkürzt und, wie wir fürchten, verstümmelt. Sie entziehen sich dadurch der Beurtheilung. Erst wenn sie uns vollständig vorliegen, können sie von der historischen Wissenschaft verwerthet werden. Sp.

Briefe ohne Adresse von Arthur Görgei. (XIV u. 48 S.) Leipzig 1867, Brockhaus.

Wer unmittelbar nach dem blutigen Niedergange der ungarischen Revolution anders von Görgei sprach als mit dem Ausdrucke des Abscheus über den Verräther: mit dessen Urtheilskraft schien es bedenklich zu stehen. Alle Welt war seit der Frühjahrscampagne 1849 von dem Uebergewichte der Magyaren so fest überzeugt, alle Welt, die österreichischen Officiere voran, glaubten an die Unüberwindlichkeit des genialen Görgei, daß die Waffenstreckung von 23,000 Mann mit 129 Geschützen bei Világos ohne vorangegangenen Kampf nothwendig nur die Frucht eines schwarzen